



Beginn des ersten Kapitels - Orans verlorene Prinzessin

Verzweifel gerade ein bisschen, da ich nicht genau weiß, welche Variante die bessere ist bzw. welche am besten geeignet ist. Hoffe sehr, mir kann hier nochmal jemand helfen. :oops:

In meiner Geschichte kommen eine handvoll verschiedener Charaktere zusammen, deshalb tendierte ich erst zur Erzählerperspektive. Jetzt aber überlege ich, ob eine Ich-Perspektive vielleicht doch besser geeignet ist, da man so nochmal eine ganz andere Bindung zu den Charakteren aufbauen kann.

Die beiden Texte sind der Beginn des ersten Kapitels, das ich eben erst geschrieben habe. Ich möchte gerne wissen, welcher Stil mir besser liegt und was ihr darüber denkt. Haut einfach mit Kritik raus, daran wächst man ja bekanntlich. :roll: Und entschuldigt Grammatikfehler, das ist nicht wirklich meine Stärke.

Ich-Perspektive:

Menschen sind eigenartige Wesen. Sie verfallen allzu leicht der Gier, sehen nur, was sie sehen möchten und blenden die Rufe ihrer Götter aus, als wären sie das Wichtigste dieser Welt.

Manche von ihnen laufen der Zeit hinterher, hoffend, sie einholen zu können. Andere befinden sich in einem ewigen Wettstreit. Die meisten aber sehen nur sich selbst, haben ihr Ziel klar vor Augen. Und die, die keines haben, bekommen eines zugeteilt. Dabei ist die Freiheit das kostbarste Geschenk, das man haben kann. Viel zu früh muss man es abgeben. So zumindest kommt es mir immer vor, wenn ich die Menschen auf der Straße beobachte.

Der Plaza an der Kirche ist dafür bestens geeignet. Von den Treppenstufen aus hat man einen guten Blick auf die Menschenmassen.

Amüsiert betrachte ich das Treiben. Es ist Wochenmarkt und Bauern versuchen ihre Ernte an die Leute zu bringen. Einem kleinen Mädchen fallen Äpfel aus den Händen. Sie rollen über die Backsteine. Eine Frau eilt, um sie einzusammeln, bevor sie zertrampelt werden. Dann reicht sie dem Mädchen die Hand.

An einem Stand handelt ein vominulöser Mann mit einem Burschen um das beste Gemüse, an einem anderen stehen die Menschen Schlange um noch Brot vom Bäcker zu ergattern.

Ich bin froh, in einer Stadt wie dieser leben zu können. Die meisten Leute kennen sich untereinander und gerade an Tagen wie diesen hat man das Gefühl, die Zeit stehe still. Es ist ein Bedrängnis, jeder möchte alles haben, doch wenn man lauscht, hört man nichts weiter, als die Rufe der Passanten und das Blätschern des Brunnens.

Mein Blick wandert weiter, bis sie an zwei vertrauten Augen haften bleiben. Blau mit einem grauen Ring um die Pupille. Mein Herz macht einen Hüpf, überschlägt sich und endet in einem Purzelbaum. Doch kaum blinzele ich, sind sie wieder verschwunden. Seufzend frage ich mich, zu wem dieses sagenhafte Augenpaar gehört, das mich schon seit Wochen verfolgt. Zu Beginn meinte ich, den Verstand verloren zu haben. Doch als sich die Begegnungen häuften, glaubte ich an das Gegenteil. Hin und wieder konnte ich sogar einen Blondschoopf zu dem Augenpaar ausfindig machen.

Wie kommt es nur, dass sie genauso schnell verschwinden, wie sie auftauchen? Aus dem Alter, an dem ich an Magie glaubte, bin ich schon lange raus. Dennoch hat das ganze etwas Magisches. Unheimliches.

Ich knipse mein Handy an, um festzustellen, dass es Zeit ist, meine Mutter einzusammeln. Jetzt in den Ferien warte ich den Tag über in der Stadt. Manchmal auf dem Plaza, manchmal in einem Café, in dem ein guter Freund arbeitet.

Meine Mutter ist immer ganz wild darauf, ihren Feierabend mit mir gemeinsam anzugehen. Es gibt nichts Entspannenderes als über die Felder zu laufen. Manchmal halten wir an, um die Schönheit einer Blume zu betrachten oder das Brummen einer Hummel zu lauschen.

Als ich einen Zitronenfalter entdeckte, erinnere ich mich an das Gefühl zu fliegen. Oft träume ich, über den Wolken zu schweben, ganz losgelöst von der Erde. Solche Träume müsste man in ein Marmeladenglas verschließen, um sich daran zu erinnern, wann man möchte.

"Wo bist du schon wieder mit deinen Gedanken, meine Kleine?"



Beginn des ersten Kapitels - Orans verlorene Prinzessin

Meine Mutter streicht mir über das goldene Haar, das in keiner Weise ihrem ähnelt.

"Im Himmel", seufze ich und lege den Kopf in den Nacken.

Sie tut es mir gleich und zeigt auf eine Elefantenwolke. Wir sehen zu, wie sich das Tier in eine Blume verwandelt.

Wären die Menschen doch auch nur so wandelbar...

Erzählerperspektive:

Menschen sind eigenartige Wesen. Sie verfallen allzu leicht der Gier, sehen nur, was sie sehen möchten und blenden die Rufe ihrer Götter aus, als wären sie das Wichtigste dieser Welt.

Manche von ihnen laufen der Zeit hinterher, hoffend, sie einholen zu können. Andere befinden sich in einem ewigen Wettstreit. Die meisten aber sehen nur sich selbst, haben ihr Ziel klar vor Augen. Und die, die keines haben, bekommen eines zugeteilt. Dabei ist die Freiheit das kostbarste Geschenk, das man haben kann. Viel zu früh muss man es abgeben. So zumindest kommt es Mell immer vor, wenn sie die Menschen auf der Straße beobachtet.

Der Plaza vor der Kirche ist dafür bestens geeignet. Von den Treppenstufen aus hat man einen guten Blick auf die Menschenmasse. Es ist Wochenmarkt und Bauern versuchen ihre gute Ernte an die Leute zu bringen. Sie beobachtet, wie einem kleinen Mädchen Äpfel aus den Händen fallen und die Mutter sie wieder einsammelt.

An einem Stand handelt ein bärtiger Mann mit einem Burschen, an einem anderen stehen die Menschen Schlange um das gute Brot vom Stadtbäcker zu ergattern.

Mell liebt ihre Stadt und die Menschen, die hier leben. Die meisten Leute kennen sich untereinander und gerade an Tagen wie diesen hat man das Gefühl, die Zeit würde still stehen. Es ist ein großes Bedrängnis, jeder möchte alles haben, doch wenn man lauscht, hört man nichts weiter, als die Rufe der Passanten und das Blätschern des Brunnens.

Mells Blicke schweifen über die Menschenmasse, bis sie an zwei vertrauten Augen hängen bleiben. Sie sind blau mit einem grauen Ring um die Pupille. Ihr Herz macht einen Hüpfen, überschlägt sich und macht einen Purzelbaum. Kaum blinzelt sie, waren sie auch schon wieder verschwunden. Zu gerne wüsste sie, zu wem diese sagenhaften Augen gehören. Seit Wochen verfolgt sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Am Anfang dachte sie, sie würde sich das nur einbilden. Doch diese immer wieder auftauchende Person überzeugte sie schließlich vom Gegenteil. Hin und wieder konnte sie einen Blondschof zum Augenpaar ausfindig machen. Doch sobald sie den Unbekannten näher betrachten wollte, verschwand er. Aus dem Alter, in dem Mell an Magie glaubte, ist schon lange vorbei und dennoch hat es etwas Magisches. Unheimliches.

Seufzend schaut sie auf ihr Handy. Es ist Zeit, ihre Mutter einzusammeln. Jetzt in den Ferien wartet sie den Tag über in der Stadt, manchmal auf dem Plaza, manchmal in einem Café, bis ihre Mutter Feierabend hat.

Für Amélie gibt es nichts Entspannteres, als ein Heimweg über die Felder, gemeinsam mit ihrer Tochter.

Seit dem Tag der Adoption sind die beiden Frauen unzertrennlich.

Während sie über die Wiesen laufen, sprechen sie über dies und jenes. Manchmal halten sie an, um die Schönheit einer Blume zu betrachten oder das Summen einer Hummel zu lauschen. Ein Zitronenfalter gerät in Mells Blickwinkel und sie erinnert sich an das Gefühl zu fliegen. Oft träumt sie davon, über den Wolken zu schweben, ganz los gelöst von der Erde. Sie fliegt so hoch, dass sie nur noch das Weiße und Blaue sieht. Es sind ihre schönsten Träume und manchmal wünsche sie sich, sie könne sie in ein Marmeladenglas einschließen, um es zu öffnen, wann sie wolle.

"Wo bist du schon wieder mit deinen Gedanken, meine Kleine?", fragt Amélie und streicht ihre Tochter über das goldene Haar.

"Im Himmel."

Verträumt legt sie den Kopf in den Nacken. Ihre Mutter tut es ihr gleich und zeigt auf eine Wolke.

"Sie sieht aus wie ein Elefant."



Beginn des ersten Kapitels - Orans verlorene Prinzessin

Die beiden Frauen schauen zu, wie sich der Elefant zu einer Blume verformt. Wären die Menschen doch auch nur so wandelbar...

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).